

Vorwort

Wenn man kurzgewachsen ist und gerne Orgel spielen möchte, hat man als Kind schlechte Karten: Ich musste bis zu meinem 14. Lebensjahr warten, ehe ich dem geliebten Instrument im wahrsten Sinne des Wortes näher treten konnte; denn endlich waren die Beine so lang, dass ich mit beiden Füßen an die Pedale – das sind die Tasten, die mit den Füßen gespielt werden – reichte.

Im Gegensatz zum Klavier, wo man zuweilen sogar schon als vierjähriges Menschlein mit kleinen Händen und baumelnden Beinen die Tasten im Unterricht drücken darf, weil das Treten der zwei bis drei Pedale für Anfänger sowieso noch kein Thema ist, gehört beim Orgelspiel das Pedalspiel von Anfang an dazu.

Als Pfarrerstochter und dank des Entgegenkommens unseres Kirchenmusikers hatte ich täglich unkomplizierte Möglichkeit zum Üben, die ich auch nutzte, so dass ich es trotz meiner eher unspektakulären pianistischen Vorkenntnisse im Orgelspiel recht bald zu einer gewissen Fertigkeit brachte. Es dauerte nicht lange, da bekam ich

schon die ersten „Muggen“¹ vermittelt: Mit knapp 16 Jahren spielte ich *meine* ersten Beerdigungen.

Nun, die meisten Menschen bezeichnen nur *eine* Beerdigung als ihre eigene, und mit ziemlicher Sicherheit werden sie dabei nicht Orgel spielen. Wie anders bei Kirchenmusiker/innen! – vor allem bei solchen, die es noch werden wollen; z.B. also bei mir: Ich war noch jung, keine Spur von abgebrüht und nahm meine Aufgabe sehr ernst. Mit einer gewissen Aufregung sah ich den Beerdigungsterminen entgegen.

Beerdigungen gehören, musikalisch gesehen, zur einfachsten Übung des Kirchenmusikers und lassen sich deshalb auch sehr unkompliziert an Laienmusiker abgeben. Da wenig Zeit zur Verfügung steht, muss alles knapp gehalten sein: Kurzes Vorspiel, kurzes Nachspiel, dazwischen zwei oder drei Einzeiler oder Lieder, fast immer nur eine, max. zwei Strophen. Gemeindegesang ist bei Beerdigungen eher unüblich, weil man der Gemeinde – zu Recht oder Unrecht – diesbezüglich nichts mehr zutraut. Tatsächlich drücken meistens entweder die Tränen auf die Stimmbänder, oder die Musikalität der Anwesenden ist schon längst in den Keller

¹ **Musikalisches Gelegenheitsgeschäft**

des Bewusstseins abgesunken. So betrachtet ist es also ganz egal, wie oder was man spielt – einerseits. Andererseits wiederum gar nicht.

In diesem Buch geht es um das „Andererseits“ – nicht nur bei Beerdigungen, aber doch vorrangig.

Dieses „Andererseits“ macht die ganze Faszination der musikalischen Arbeit aus. Speziell bei Beerdigungen berührt mich immer die einzigartige Möglichkeit, einem Menschen zu begegnen, den ich – in den meisten Fällen – nie gesehen habe und auch nie sehen werde, der aber in seiner Persönlichkeit trotzdem so präsent ist wie kaum ein Anderer, der der Feier beiwohnt: Der oder die Verstorbene. Darüber hinaus bringt der Grenzbereich zwischen den Welten Situationen hervor, die sich in einem solch breiten Spektrum zwischen tiefem Ernst und unaussprechlicher Komik bewegen, dass ich sie dem geschätzten Leser nicht vorenthalten möchte; denn trotz weitgehender Tabuisierung des Themas *Tod* und *Sterben* bleibt doch keinem von uns die Berührung damit erspart. Vielleicht motivieren die hier berichteten Ereignisse den einen oder anderen sogar dazu, sich lieber früher als später mit dem Thema *Beerdigung* zu befassen. Unsere brüchig gewordenen Rituale könnten dann

auf eine schöne Art belebt und – im besten Fall – erneuert werden.

Dies ist ein persönlicher Bericht. Fast alle Situationen habe ich selber erlebt, einige wurden mir von Kollegen oder Pfarrern erzählt. Namen und Ortsangaben wurden verändert oder zurückgehalten. Da fast alle Begebenheiten in Berlin stattfanden, ist der Berliner Tonfall ein unverzichtbarer Anteil dieses Buches.

Manche Ereignisse liegen schon Jahrzehnte zurück. Wenn ich sie trotzdem erwähne, dann deshalb, weil sie nur auf dem Kalender verjährt sind.

Berlin, im August 2020

Frau Meller

Dienstags und freitags Vormittag stand sie auf einer der drei Stufen, die zum Kirchhofsbüro führten: Frau Meller. Sie trug ein schwarzes, schmales Kostüm, das knapp über das Knie reichte. Eine kleine schwarze Handtasche hing über dem abgewinkelten Unterarm, und ihr mildes Lächeln schien schon seit Ewigkeiten so gewesen zu sein. Sie bewegte sich wenig.

Als kleine Kinder beobachteten wir sie heimlich aus dem Wohnzimmerfenster und guckten, was sie machte. Faszinierenderweise bestand ihre Wichtigkeit offensichtlich darin, dass sie *nichts* machte.

Es hieß, dass sie auf die Sargträger aufpasste. Das schien mir völlig absurd, denn die Sargträger waren große, starke Männer, gegen die Frau Meller wie ein Püppchen wirkte. Und dennoch: Wenn das große schwarze Auto mit dem Sarg und den schwarzen Männern kam, bewegte sich auch Frau Meller mehr als sonst. Von ihrem milden Lächeln ging eine unbestechliche Autorität aus. Kein Zweifel: Sie WAR wichtig.

Als ich später selber bei Beerdigungen spielte, versuchte ich ihrem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Es gelang mir nicht. Sie war inzwischen betagter und ihre milde Autorität war von einer leichten Müdigkeit überschattet. Eines Tages kam sie nicht mehr.

Jahre vergingen. Wieder spielte ich bei Beerdigungen, diesmal freiberuflich als Aushilfe, mal hier, mal da. Noch immer beschäftigte mich Frau Meller. Ich beobachtete die Sargträger und konnte nichts entdecken, was eine Bewachung derselben notwendig gemacht hätte.

Eines Tages traf ich jemanden aus der „alten Zeit“. Er kannte Frau Meller ...

... da hatten eines Tages die Sargträger zwischen ihren Auftritten zu kräftig zur Flasche gegriffen. Schwankenden Schrittes näherten sie sich dem Sarg, räumten die Blumen zur Seite, lallten ihr „In Jottes Nam’n“ und stolperten mit dem Sarg aus der Tür. Mit Hilfe des Pfarrers kamen sie gerade noch zur Grabstelle. Dort landete der Sarg hochkant in der Grube.

Diesem Ereignis verdankte Frau Meller ihren Arbeitsplatz. Kein Zweifel: Sie WAR wichtig!

Aber auch ohne Alkohol kann das flüssige Element so mancher Feierlichkeit groteske Züge

verleihen; z.B. wenn der Himmel sich öffnet – nicht etwa, um den Verstorbenen aufzunehmen, sondern um kannenweise Regen auf die Trauergemeinde zu schütten. Ganz ohne Promille rutschte ein Sargträger aus und landete hinter dem Sarg in der Grube, die panische Witwe fast noch hinterher. Hier hätte selbst Frau Mellers milde Macht versagt.

In Gottes Namen

Wer sind diese Männer, die Tag für Tag mehr oder weniger feierlich die Särge unserer Angehörigen von der Kapelle auf den Friedhof tragen und uns die Berührung mit den Toten abnehmen?

Vordergründig betrachtet haben die Sargträger nicht viel zu tun: Am Ende der Feier betreten sie die Kapelle oder den Kirchraum, die Gemeinde erhebt sich. Sie räumen die Blumen zur Seite oder auf einen extra Wagen, stellen sich rechts und links neben dem Sarg auf und sprechen ihr gemeinsames „In Gottes Namen“. Die Gesichter sind ernst, meist etwas nach unten geneigt, die Stimmen sind tief. Das leise Poltern im Tonfall klingt wie ein Grol